

Kirchweihfest in Mariatal

Kirchweihfest in Mariatal

Manches Weltkind mag schon, wenn es im Auto an unserer Missionsstation Mariatal vorüberfuhr, angesichts der neubauten, prächtigen Kirche mit der schattigen Vorhalle und dem trozig, wuchtigen Glockenturm unwillig den Kopf geschüttelt und gedacht haben: Wie kann nur hier in Afrika das liebe Geld für solch unnütze Zwecke verwendet werden. — O diese Armen! Sie wissen eben nicht, daß es noch einen idealeren Gebrauch des Mammon gibt als die Verprassung der irdischen Güter in Strandbädern, Theatern und fröhlichen Gesellschaften. Sie denken vielleicht nicht daran, daß sie dem ewigen Richter dereinst werden Rechenschaft ablegen müssen für jeden verausgabten Pfennig, der vielleicht durch den sauren Schweißtropfen unterdrückter und ausgezogener Neger erworben ist.

Doch Gott sei Lob! Nicht alle gehören dieser Art von Menschen an. Noch hat der materielle Zeitgeist nicht alle in seinen Bann gezogen. Unsere neue Missionskirche ist ein unverkennbarer Beweis für diese Tatsache. Hat sie doch gerade dem Edelsinn und dem Opfermut so vieler treuer Katholiken, Freunde und Gönner der Heidenmission, ihr Dasein zu verdanken und als Gegenstück zu den auch in ihrem Umkreis schon wie Pilze aus dem Boden schießenden Freimaurerlogen wird sie für lange Zeiten ein beredtes Zeugnis ablegen für die Befolgung der alten und doch ewig neuen Heilandsworte: „Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker“ (Matth. 28, 19), sowie auch für die unverbrüchliche Wahrheit der göttlichen Verheißung: „Die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18)

Für dieses Kirchlein im fernen Natal, liebe Leser, stand nun ein hoher Festtag bevor. Zwar hatte der Heiland schon seit Monaten darin seinen Thron aufgeschlagen und vom Tabernakel aus fließen lassen seinen Gnadensegens über das fruchtbare, wenngleich etwas steinige Missionsfeld; aber das Heiligtum hatte noch nicht die offizielle kirchliche Benediktion erhalten. Da hieß es eines Tages ganz unerwartet: Der Hochw. Herr Bischof wird am 15. Mai von Mariannhill hier eintreffen, um an unserm Gotteshaus diese erhabene Weihe vorzunehmen und um es dann feierlich seinem großen Zwecke zu übergeben.

Diese Nachricht, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, zündete auch wie ein Blitz und löste allgemeine Freude aus, sowohl auf der Station selbst als auch in unserm Priesterseminar. Ganz besonders im letzteren sah man der Ankunft des Hochw. Herrn freudig entgegen; denn

nicht nur den Oberhirten des Vikariates Mariannhill durften wir in ihm ehren, nein, uns Seminaristen war es vergönnt, den Hochw. Herrn Bischof auch als unsern geistigen Vater begrüßen zu dürfen. Schon etliche Tage vor dem festgesetzten Termin wurde dies und jenes beraten. Als aber der Morgen des 15. Mai anbrach, da hieß es, nunmehr alle endgültigen Vorkehrungen zu treffen für einen würdigen Empfang des hohen Gastes, sowie für einen angenehmen und eindrucksvollen Verlauf der Festfeier des nächsten Tages.

Wahrscheinlich hatte der liebe Gott es so gefügt, daß unser guter Frater Dr. gerade an diesem Samstag seine ewigen Gelübde ablegte; und da wir Freud und Leid miteinander teilen, so ließ unser Hochw. P. Regens es sich nicht nehmen, uns an diesem Tage von dem Besuch der Vorlesungen zu entbinden. Somit waren wir frei und konnten alle unsere Kräfte in den Dienst des Festkomitees stellen. Unser guter Fr. K., der sich als Sakristan große Verdienste erwirbt, machte bei Ausschmückung des Gotteshauses und des Kirchplatzes den Aufsichtsrat und seiner technischen Leitung und seinem Verständnis ist es zuzuschreiben, daß das Innere des Kirchleins bald keine öden Wandflächen und keine leere Pfeiler mehr aufwies, sondern durch anmutig geschwungene Guirlanden ein frisches, liebliches Gepräge verliehen wurde. Wie wird sich der Heiland auf dem Altar gefreut haben, als er sein stilles Heim so rasch in ein zierliches Schmuckkästchen verwandelt sah.

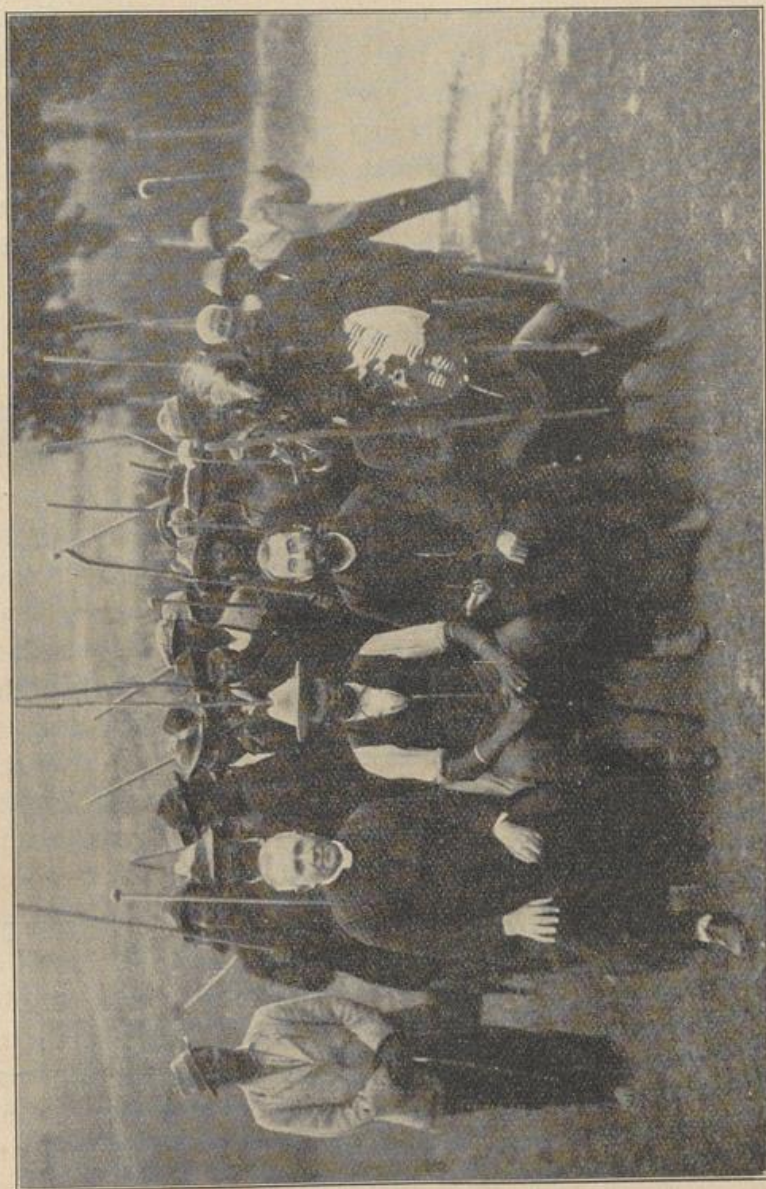
Auch die nächste Umgebung der Kirche hatte in Kürze ein freundliches Kleidchen, ja ein wahres Festkleid angezogen. Sonst baum- und strauchlos, sah man den Kirchenplatz nun über und über mit Maien besät. Leider fehlen uns hier die grünen Birkensträucher, wie sie daheim am Fronleichnamsfest allüberall an den Straßen Spalier bilden, während unser göttlicher Erlöser in Brotsgestalt seinen Festzug hält durch Städte und Dörfer. So müssen wir uns „nolens volens“ mit minderwertigerem Ersatz begnügen, aber nichtsdestoweniger erfüllen diese Bäumchen ihren Zweck, wenn auch ihre Statur etwas hagerer und ihr Gewand ein wenig dunkler erscheint als man es bei ihren Vettern, den Maien, in der lieben Heimat zu sehen gewohnt war. Vor dem Hauptportal der Kirche standen stramm und steif wie preußische Wachtposten oder sagen wir besser wie päpstliche Gardisten zwei blau-weiß-rot kandeliierte Fahnenstangen. Sie reckten ihre gekrönten Häupter recht hoch und nur ab und zu schienen sie sehnsüchtig herniederzublinzeln, ob nicht jemand käme, ihnen den farbigen, langwallenden Mantel um die dürren Schultern zu hängen. damit hatte es noch Weile. Der Wind dahier ist nämlich ein recht arger Gefelle und in einer Nacht könnten alle Fahnen und Wimpeln seinem

Uebermut zum Opfer fallen. Wir wußten das aus Erfahrung und warteten deshalb mit der Beflagung bis zum nächsten Morgen.

Aber nicht nur in der Kirche und auf dem Kirchplatz, wo noch bis zum späten Abend gebürstet, gefegt, gepuht, verbessert und vervollständigt wurde, war ein geschäftiges Treiben, auch in andern „Winkeln“ der Station war ein eifriger Betrieb, ein Hasten, ein Kommen und Gehen wie in einem Bienenstock im lieben Maimonat, d. h. wie an einem schönen Maitag in der Heimat drüben, denn hier geht's zu dieser Zeit mit Riesenschritten dem Winter zu. Unsere ehrw. Schwestern, unterstützt von schwarzen Mädchen, waren eifrig bemüht alle Vorsorge zu treffen, um den leiblichen Bedürfnissen der voraussichtlich zahlreich eintreffenden Festgäste gerecht werden zu können. Vor allem meine ich die schwarzen und farbigen Festteilnehmer. So können es die werten Leser wohl schon erraten, zu welchem Zweck die zwei Mastochsen und eine Anzahl Ziegen ihr Leben lassen mußten. Sie opferten sich für die Allgemeinheit und man könnte von Heroismus und Idealismus sprechen, wenn es sich nicht um unvernünftige Tiere handelte.

Utschwala, das bekannte oder eher berüchtigte Negerbier, für das so ein „alter Kaschla“ das ist ein Neger im besten Mannesalter, lebt und stirbt, wird prinzipiell und aus naheliegenden Gründen auf unsern Stationen nicht bereitet. Da es aber bei einem Volksfest, wie es nun Kirchweih einmal ist, nicht ganz fehlen durfte, so hatte der hochw. P. Rektor von den umwohnenden Christen ein kleines Quantum dieses, für europäischen Geschmack zweifelhaften Getränkes erbeten. Und diesmal war der Same nicht auf felsigen Grund gefallen wie bei so mancher Predigt. Nein, heute hatten die Worte des P. Missionars einmal fruchtbares Erdreich gefunden und brachten vielfältige Frucht. Richtig kamen dann am Vortag der Feier von allen Seiten Frauen zur Station, auf ihrem Kopf große Kürbisflaschen, die bis zum Rand mit Utschwala gefüllt waren. Ein ganz imposanter Anblick, die schwarzen Schönheiten mit ihrem Balast über die holperigen Straßen balanzieren zu sehen. Doch was sage ich, die Flaschen seien bis zum Rande voll gewesen? Ja, sie waren es zwar gewesen, jedoch bei der Uebergabe auf der Station mußte die gute Schwester bei vielen ein mehr oder weniger großes Defizit feststellen. Die Sonne brannte heiß hernieder, der Weg zur Station war weit, da gab es durstige Kehlen und Es fällt halt dem Willen des schwarzen Neuchristen doppelt schwer bei einer so günstigen Gelegenheit der Neigung ganz zu widerstehen. Nun die Sache war ja auch weiter nicht gefährlich, es kam ja trotzdem von dem Gebräu noch genug zusammen.

Während unser Hochw. Herr Generalsuperior P. Hermann Arndt schon seit einigen Tagen in unserer Mitte weilte, trafen am Vorabend noch etliche Gäste ein. Vor allem begrüßten wir freudig den Hochw. Herrn



Hauptling Masoblo mit seinem Gefolge bei unsern Missionaren

Rektor von Himmelberg, P. Ildefons, der als Festprediger für den nächsten Tag bestimmt war. In später Abendstunde, als wir schon unsere stille Zelle aufgesucht hatten, traf auch der Hochw. Herr Bischof mit seiner Begleitung ein. Wie wir uns mit einem frohen Ausblick auf den

nächsten Tag und mit der Bitte an die Königin der Missionare und der Schutzpatronin unserer Station um Segen für die Feier zur Ruhe legten, so hat wohl auch in Hunderten von Krals rings um Mariatal das Vorgefühl der „Dinge, die da kommen sollten“ die Abendstimmung beherrscht.

Endlich brach der Tag der mit Spannung erwarteten Kirchweihe an, der Tag, dem all das Hasten und Schaffen der vorausgegangenen Tage gegolten hatte. Klar und rein stieg die Sonne am Horizont herauf. Kein Wölkchen zeigte sich am Himmel und die frische Briesse, die den gegen Kälte sehr empfindlichen Eingeborenen recht unliebsam ist, legte sich mit der vorschreitenden Stunde. Also von Seiten Gottes waren schon wichtige Bedingungen für ein gutes Gelingen des Festes gegeben.

Obwohl die Feier erst um 10 Uhr ihren Anfang nahm, so konnte es doch dem Beobachter nicht entgehen, daß schon in den frühen Morgenstunden die Station, die an den andern Sonntagen in aller Herrgottsfrühe noch tiefe Ruhe atmete, heute ungewöhnlich lebhaft war. Ueberall kam die Freude, die Festtagsstimmung zum Ausdruck.

Allmählich sah man auch Gruppen von Eingeborenen aus allen Richtungen unserer Station zueilen. Der Zulauf steigerte sich von Minute zu Minute. Männer, Frauen und Kinder, Christen und Heiden in buntem Durcheinander stellten sich ein. Teils zu Fuß, teils zu Pferd waren sie von ihren oft sehr weit entfernten Wohnplätzen herbeigeeilt. Manche leisteten sich sogar das Vergnügen, in einem Mietsauto vorzufahren. Immerhin waren es nur sehr wenige, die sich dieses letztere Verkehrsmittel bedienen konnten. Kurz vor 10 Uhr war unser Kirchplatz „schwarz von Menschen“ wie man sagt, und mit Recht kann man hinzufügen voll „von schwarzen Menschen“, den die Neger stellten zweifellos den größten Teil.

Die kleine Schar der Halbweißen und die wenigen Indier gingen ganz in den schwarzen Massen auf. Einige Weiße aus dem eine Stunde entfernten Städtchen Tzopo, teils Beamte, teils Geschäftsleute mit ihrer Familie, waren ebenfalls der Einladung unseres Hochw. P. Rektors gefolgt und fuhren kurz vor Beginn der Feier mit Automobilen vor.

Einige Male schon hatten die Glocken ihren einladenden Ruf über die hügelige Umgebung erschallen lassen. Zum letzten Mal setzten sie nun mit aller Macht ein. Ihre eherne Stimmen drangen weit hinein in die heidnischen Gefilde, um dort zu künden von dem heiligen Akt, der jetzt beginnen sollte, den Christen zum Heil, dem Heidentum zum Verderben.

Leider noch eine entsprechende Orgel fehlt, das Harmonium mit aller Kraft kaum waren ihre letzten Töne verklungen, als im Gotteshaus, dem

einsetzte und aus mehr als Tausend Kehlen erscholl das Lied: „Komm Heil'ger Geist.“ Mit Begeisterung wurde gesungen und es drang empor zu Gott, dem Vater der weißen und schwarzen Menschenkindern. Nachdem so der Heilige Geist auf die Versammlung herabgesleht war, legte der Festprediger, Hochw. P. Ildefons, mit wuchtigen und markanten Worten in fast einstündiger Predigt Bedeutung und Zweck der heutigen Feier dar. Obwohl die Kirche jetzt schon dichtgedrängt voll war, dauerte der Zustrom von Besuchern noch ständig an.

Während der kurzen Pause zwischen der Predigt und Benediktion stellten sich alle anwesenden Priester sowie die Kleriker, voran die Diakone, sämtlich mit Chorrock in Prozession auf, um den Hochwst. Herrn Bischof von seiner Wohnung abzuholen.

Der schwarze Kirchenvorstand hatte seine liebe Not, uns eine Gasse durch die dichten Scharen zu bahnen und in der Tat, es ging nicht immer ohne Rippenstöße ab. Wollte doch ein jeder in erster Reihe stehen und zuerst uns in diesem feierlichen Aufzug bewundern und dann später unsern Herrn Bischof aus nächster Nähe anstaunen zu können. So etwas sehen die Schwarzen nicht alle Tage; den meisten mag es ein Schauspiel gewesen sein, das einzig in ihrem Leben dasteht.

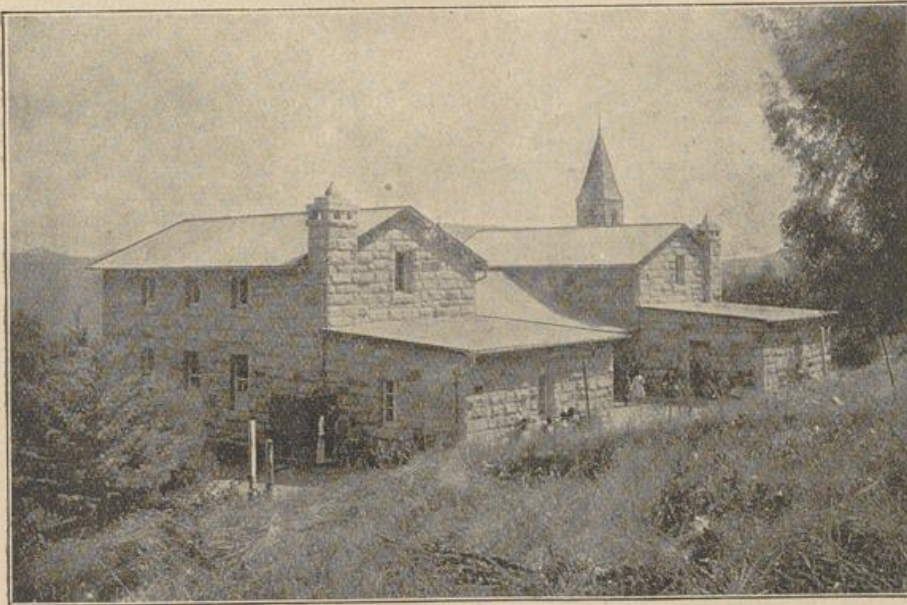
Einige Augenblicke gespannter Aufmerksamkeit und dann trat der Hochwst. Herr Bischof aus dem Portal des Rektorhauses, angetan mit den bischöflichen Gewändern und geschmückt mit den hohenpriesterlichen Insignien, Mitra und Stab. Wiederum setzte sich die Prozession, an deren Schluß der Hochwst. Herr würdevoll einherschritt, in Bewegung. Ein solches Schauspiel konnte seinen Eindruck auf das empfängliche Gemüt dieser Naturkinder nicht verfehlen. Hunderte zu beiden Seiten des Weges beugten überwältigt von der Erhabenheit des Augenblickes ihr Knie, um den Segen des geliebten Oberhirten zu empfangen. Auch die vielen, vielen Heiden, sie neigten sich vor der geheimnisvollen Macht, und waren glücklich einer solchen Feier beiwohnen zu können.

Als die Spitze des Zuges am Hauptportal der Kirche ankam, bildeten wir Spalier und ließen den Hochwst. Herrn durchschreiten. Sofort begann nun die hl. Handlung der Einsegnung. Nach einigen einleitenden Gebeten wurde zuerst die Außenseite des Gotteshauses benediziert. Bei diesem Akt begleiteten wir den Hochwst. Herrn um die Kirche herum. Zum Ausgangspunkte (Hauptportal) zurückgekehrt, ließen wir den Hochwst. Herrn durch unsere Mitte schreiten und betraten nach ihm die heiligen Hallen. Es folgten nun am Altare dem römischen Ritus entsprechend noch verschiedene Gebete, die mit der Allerheiligen Litanei ihren Abschluß fanden.

Jetzt durchschritt der Hochwst. Herr das Innere des Heiligtums, die Wände mit Weihwasser besprengend, um den bösen Feind, der ja bekanntlich in Missionsländern mehr denn anderswo sein Unwesen treibt, kein trockenes oder warmes Plätzchen übrig zu lassen. Hierauf bereitete sich der Oberhirte auf die Darbringung des hl. Meßopfers vor. Während dieser Zeit hielt Hochw. Herrn Professor Urgehard, ein geborener Schottländer, eine kurze Ansprache in englisch an die europäischen Festteilnehmer; denn heute sollte keiner bei uns zu kurz kommen. Doch die Reihen seiner Zuhörer im vorderen Teile des Längsschiffes lichteten sich zusehend; besonders die zarten Damen suchten teils in halber Ohnmacht, teils noch eben ihrer selbst mächtig, das Freie auf; ob die Ueberfüllung mit Eingeborenen die Ursache dieser Erscheinung war, oder ob die Ladies die Kirchenluft überhaupt nicht vertragen konnten, ich will es nicht beurteilen. Durch eine Bischofsmesse mit Assistenz sollte der heilige Weiheakt seine Krönung erhalten. Einerseits um den vielfach aus weiter Ferne so zahlreich herbeigeeilten Negern eine besondere Freude zu machen, sowie ihnen zugleich eine Gelegenheit zu geben, ihrer religiösen Gesinnung kräftigen Ausdruck zu verleihen, andererseits um auch den in großer Menge erschienenen Heiden den Inhalt des katholischen Glaubens in etwa näher zu bringen, sah man von einem Pontifikalamt ab und ganz gewiß hat die Singmesse in der Landessprache den Erwartungen, die man an sie knüpfte, voll und ganz entsprochen. Nach vollendeter Opferhandlung und kurzer Dankagung begab sich der Hochwst. Herr Bischof abermals an den Altar, um durch einen feierlichen Segen dem Herrn zu danken für die vielen Gnaden, die er heute über dieses Haus und über alle seine Insassen so reichlich ausgegossen hatte. Mit einem weithin erschallenden „Te Deum“, wiederum in der Eingeborenen Sprache, fand die einzigartige Feier kirchlicherseits ihren würdigen Abschluß.

Mit der kirchlichen Feier war jedoch der Festtag als solcher keineswegs beendet. O, nein! Da gab es viele Eingeborene, die fest überzeugt waren, daß der Feiertag erst jetzt recht anfangen, daß der Hauptakt nun erst einsehe. Zuerst freilich schien es, als ob jegliche weitere Veranstaltung aufgegeben würde. Es war halt doch schwer, einigermaßen Ordnung und Einheit in diese Menschenmassen zu bringen und noch dazu waren die Leute etwas ermüdet. Diese Ruhepause benutzte unser Hochwst. Herr Bischof um sich ein wenig mit den ihm anvertrauten Schäflein zu unterhalten. Ein liebliches Bild, das sich bei dieser Gelegenheit unsern Blicken darbot, möchte ich nicht unerwähnt lassen. Eben hatte der hohe Herr eine stattliche Schar schwarzer Christen um sich versammelt, als sich mehrere indische Frauen mit ihren Kindern der Gruppe näherten, um

auch ein paar liebe Worte aus dem Munde des katholischen Kirchenfürsten zu hören. Welch ein Schauspiel! Europa, Asien und Afrika von dem einenden Band der katholischen Religion umschlungen. Wem wäre beim Anblick dieses Bildes nicht das Wort des Heilandes eingefallen: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, sie werden meine Stimme hören und es wird ein Hirt und eine Herde werden.“ (Joh. 10, 16).



Missionsstation Gardenberg

Nachdem sich in kurzer Zeit mehrere herzerhebende Szenen auf dem Kirchplatz abgespielt hatten, wurde der Hochwürdigste Herr gerade in dem Augenblick, da er das Gotteshaus betreten wollte, nochmals aufgehalten. Ein junger Christ, der kurz vorher sich selbst den bischöflichen Segen erbeten hatte, hielt kniend sein Kindlein dem „großen Baba“ entgegen, damit er es segnen möge. Mußte bei so offenkundigen Beweisen festen Glaubens, inniger Gottesliebe und treuer Anhänglichkeit an den geistigen Vater das Herz eines Priesters, eines Missionars nicht in heller Freude aufjubeln? Das ist der Lohn, der dem wahren Priesterherzen schon hier auf Erden zuteil wird, für all das bittere Leid, für die mannigfachen Kreuze die einem Streiter Christi aufgebürdet werden.

Mittlerweile war es auch den guten Schwestern gelungen, soweit Ordnung in die Volksmassen zu bringen, daß die Verteilung der Speisen stattfinden konnte, und das, liebe Leser, war, wie ich schon früher andeutete, für viele der Hauptakt, besonders für die heidnischen Festgäste. Da gab es nun interessante und köstliche Bilder zu sehen, Szenen und Aufzüge, wie man sie sich daheim in unserm deutschen Vaterland mit dem besten Willen nicht vorstellen kann. Da fand man sog. „Stockheiden“, die von europäischer Kultur noch herzlich wenig verspürt, oder doch fast nichts davon angenommen hatten, neben Eingeborenen, die von der Fußsohle bis zum Scheitel sich in nichts von dem Europäer unterschieden, es sei denn durch die Hautfarbe.

Heidnische Frauen mit sonderbarem Kopfschmuck und schmutzigen Decken oft nur recht notdürftig bekleidet, hatten sich neben christlichen Müttern niedergelassen, neben schwarzen Christinnen, die sowohl in ihren Manieren als auch in Bezug auf Kleidung der ehrbaren Damenwelt unserer Heimat fast gleichkommen. Und doch, welch ein tiefgreifender Unterschied besteht zwischen den Gesinnungen vieler Frauen hier und dort. Hier fast allgemein das Bestreben, sich möglichst ehrbar und der Menschenwürde entsprechend zu bekleiden; dort in vielen Kreisen, selbst in christlich-katholischen, die Neigung, bezüglich der Bekleidungsfrage freieren Ansichten zu huldigen. Ja, wie könnte so manches arme Negerweib, das eben dem Heidentum entrissen wurde, in dieser Hinsicht viele katholische Jungfrauen und Mütter beschämen.

Also alle saßen hier friedlich beisammen, ob Heide oder Christ und machten sich über das eben verteilte Fleisch her. Messer, Gabel und Teller benötigte man natürlich nicht. Ein jeder hielt die erhaltene Portion in den Händen und biß tapfer hinein. Man sah es den freudestrahlenden Gesichtern an, welch ein Hochgenuß das für die Armen war. Einige gewaltige Knochen machten die Runde, und obwohl sie mit der Zeit ihrer appetitlichen Umhüllung vollständig beraubt worden waren, so konnte es doch keiner übers Herz bringen, diese traurigen Ueberreste einstiger Herrlichkeit unbesehen und unversucht vorübergehen zu lassen. Auch Brot wurde reichlich ausgeteilt und um die durstigen Kehlen zu erquicken, wurde Utschwala in begrenzten Mengen verabreicht. Dieses letztere, obwohl nur in geringen Mengen genossen, hob die Stimmung sehr, und manche der heidnischen Frauen, die natürlich den Männern im Trinken nicht nachstehen, wurden bei den nachfolgenden Spielen recht lebhaft. Doch jeder wußte genau, der „Baba“ duldet keine Ausgelassenheit und so richteten sich alle in ihrem Tun und Treiben dementsprechend ein.

Als Extrazugabe wurde nach der Mahlzeit vom Hochw. P. Rektor an die Alten Schnupftabak ausgeteilt und die liebe schwarze Jugend wurde mit Süßigkeiten beglückt. Beides wurde mit den Ausdrücken höchster Freude und Ueberraschung bei Groß und Klein entgegengenommen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß das Schnupfen hier zu Lande als Tugend gilt, die notwendig mit dem „Mensch sein“ verbunden ist, und daß das „Schnupflöffelchen“ zu den sieben Sachen gehört, ohne die niemand leben kann. Bei den Frauen steckt dieses zweckmäßige Instrument, wenn es nicht gerade gebraucht wird, im Kopshaar, oder es hat seinen Platz hinter dem Ohr, ähnlich dem Federhalter des Stadtschreibers daheim „bei uns zu Lande auf dem Lande“.

Allmählich fiel es den Schwarzen auch ein, dem guten P. Rektor für die großen Wohltaten ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen und so suchten sie durch Aufführung einiger Negerspiele und durch mehrere hochklingende Lobreden auf den P. Rektor ihren Dank abzustatten. Mit erstaunlicher Schnelligkeit hatten sich bald drei größere Gruppen zusammengefunden, die dann einzeln oder gemeinsam Tänze aufführten.

Die Gruppen wurden nur von Männern gebildet, während die Frauen vor dem Zuge hochsprangen und tanzten, dabei wie Hühner gackerten und entsetzliche Grimassen schnitten. So greulich konnten diese heidnischen Weiber ihr ohnedies oft nicht gerade liebliches Angesicht zu einer Frage verziehen, daß selbst unser beherzter Fr. M. einmal beim Herannahen einer solchen Tänzerin erschrocken und mit solcher Eile zurückwich, als stürmte der Leibhaftige auf ihn ein. Der gedrängte Haufen der Männer bewegte sich langsam voran, immer den unheimlichen Weibern folgend. Nach dem Takte einer eintönigen Melodie wurde der Boden mit den Füßen gestampft, ein Akt, der die nächste Umgebung erzittern ließ, obwohl es nur mit bloßen Füßen geschah. Während des oft wiederkehrenden Refrains machte der ganze Zug halt und alle Teilnehmer streckten ihre, mit einem festen Stock bewehrte Rechte nach einer bestimmten Himmelsrichtung aus. Aber nur einen Augenblick dauerte der jeweilige Stillstand, dann begann das gleiche Spiel von neuem: Voranschreiten, Stampfen, Halten, immer begleitet von dem eintönigen Negergesang. In geringer Anzahl beteiligten sich auch christliche Männer an diesem Spiel. Nach einer gewissen Zeit schloß jede Gruppe einzeln und mit einer Lobrede des Wortführers auf den „guten Baba“ den Tanz ab. Von einer Gruppe wurde bei dieser Gelegenheit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof, der vom Portal seiner Wohnung dem Leben und Treiben zuschaute, ein fein und kunstvoll geschnitzter Stab als Präsent überreicht.

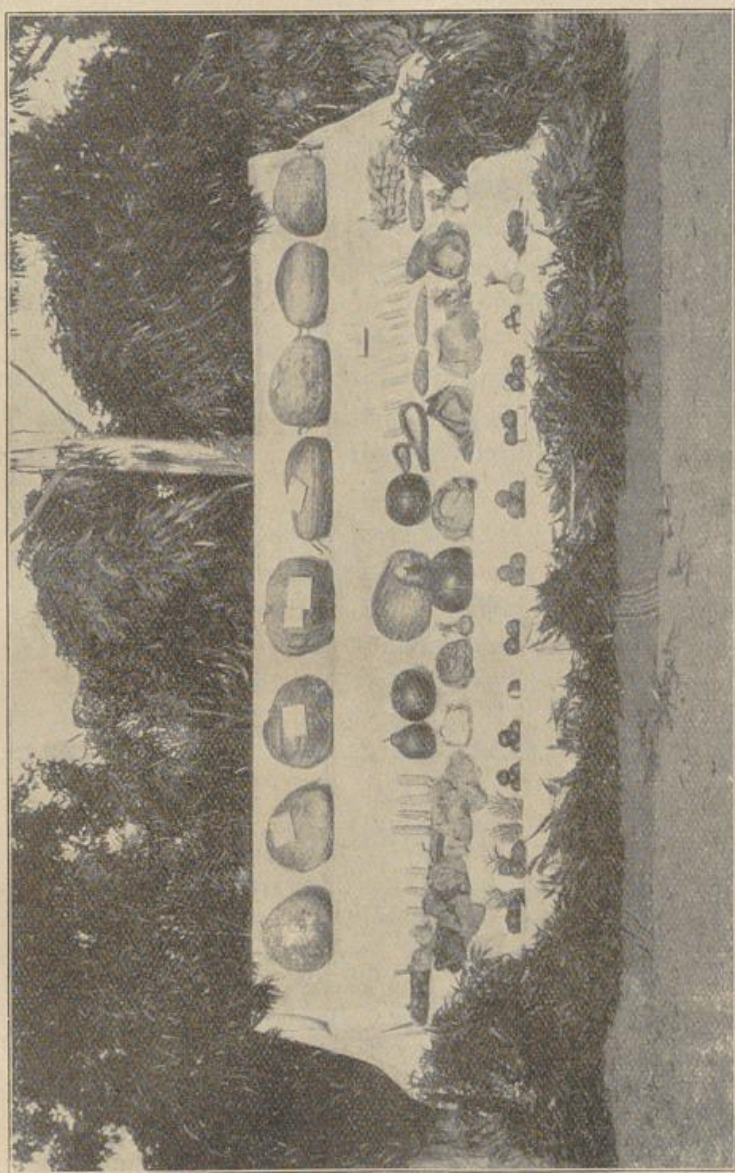
Auch die Schulkinder, von denen viele das Glück hatten, ihre armen heidnischen Eltern nach längerer Trennung wiederzusehen und für einige Stunden bei den Lieben weilen zu dürfen, kamen am Nachmittag noch zu Worte. Der schwarze Lehrer, sich sowohl seiner Würde als auch seiner menschlichen Schwachheit bewußt, war in kluger Weise dem gefährlichen Utschwala aus dem Wege gegangen und bot sich nun zur Freude aller an, mit der Jugend einige Lieder vorzutragen, die dann auch bald teils in Zulu teils in Englisch über den weiten Festplatz erschollen. Die Kinder, die unschuldigen Kleinen waren es somit, die bei der Feier das letzte offizielle Wort sprachen und der Abschluß auch der weltlichen Feier ist deshalb nur ein würdiger zu nennen.

Die Zeit war bei der interessanten Unterhaltung sehr rasch verflogen und da es bereits Spätnachmittag geworden war, machten sich nicht wenige der Festgäste auf den Heimweg; galt es doch, bis zu ihrem heimatischen Kraal eine Wegstrecke von drei, vier oder noch mehr Stunden zurückzulegen.

Interessant mag es noch sein zu wissen, daß uns an diesem Tage drei Chiefs, (Negerhäuptlinge), die Ehre ihres Besuches erwiesen haben. Auch eine Königin-Witwe, eine recht eifrige und gute Christin, war aus weiter Ferne herbeigeeilt und zwar in Begleitung ihrer Schwiegertochter, der ersten Frau eines bedeutenden Häuptlings. In letzterer war der Entschluß Christin zu werden, den sie schon lange im Herzen hegte, zur Tat gereift. Um auch äußerlich ihre Sinnesänderung kund zu tun, hatte sie nach christlicher Sitte ordentliche Kleider angezogen und dafür ihren Kopfschmuck, ihre Bänder und Ringe und den sonstigen heidnischen Kram in die Kumpelkammer geworfen. Die Gelegenheit des Festes benutzte sie dann, um zur Station zu kommen und mit dem P. Missionar das Nähere zu besprechen. Da sie die erste Frau, also die gesetzlich rechtmäßige Ehefrau eines heidnischen Häuptlings ist, liegt kein Hindernis für den Empfang des hl. Taufsakramentes vor. Wollte dagegen eine der Nebenfrauen, wie jeder Häuptling mehrere sein eigen nennt, katholisch werden, so wäre das nur unter der Bedingung möglich, daß die Taufbewerberin sich vollkommen von dem Manne trennte. Gerade diese, bei den Zulus so tief eingewurzelte Neigung zur Vielweiberei legt der erfolgreichen Missionierung große Hindernisse in den Weg und bildet nicht selten das schwerste Kreuz, unter dem die Missionare der hiesigen Gegend seufzen.

Doch schauen wir uns noch einmal auf dem Festplatz um. Immer leerer wurde es dort. Hie und da traf man noch scherzende und lachende Gruppen an, aber auch diese lichteteten sich zusehends, je mehr die Sonne

sich dem westlichen Horizont näherte. Die große Zahl der Reitpferde, die am Vormittag auf einer Weide nahe der Station friedlich grasten, sind längst wieder nach allen Richtungen auf und davon geeilt, um ihren



Landwirtschaftliche Ausstellung in Mariannhill

Herrn zum heimatlichen Kraal zu bringen, wo er dann vielleicht, zumal wenn er noch ein Heide war, mit den Nachbarn in feucht-fröhlicher Gesellschaft die Feier fortsetzte, ungezwungener und nicht beobachtet und bewacht von den scharfen Augen des „Babas.“

Kaum sah man noch einen Fremden auf unserm nun wieder still und ruhig gewordenem Heim. Nur vor dem Tabernakel im trauten Kirchlein traf man noch einige Besucher, die vom lieben Heiland Abschied nahmen. Sie dankten wohl ihrem Gott und Erlöser für die Freuden des Tages, baten ihn vielleicht um seinen Schutz in all den Gefahren, denen sie in ihrer abgelegenen, heidnischen Heimat, vielleicht gar inmitten heidnischer Kraalgenossen ausgesetzt sind; und ich glaube, solchen treuen Seelen kann der Heiland seinen allmächtigen Schutz nicht versagen, mögen sie auch Wochen und Monate in einer Hölle zubringen müssen.

Als die Letzten räumten nun endlich auch die Seminaristen das Feld gab es doch nichts Außergewöhnliches mehr zu sehen. Zudem hatte die Aufnahme der vielen Neuigkeiten recht ermüdend auf uns eingewirkt. Beim Abendtisch richtete der Hochwst. Herr Bischof, sowie auch unser Hochw. P. Generalsuperior noch liebe und aufmunternde Worte an uns, die zukünftigen Priester, und dann beschlossen wir nach einem kurzen, heiteren Beisammensein den festlichen Tag mit einem Dankgebet in der neu-ge-weihten Kirche.

„Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg“, so mochte wohl die stille Bitte eines jeden von uns lauten, als wir im nächtlichen Dunkel das Heiligtum verließen und ein kurzer Ueberblick in der stillen Zelle über das vollbrachte Tagewerk klang vielleicht aus in dem heißen Wunsch: „Mit Gott für das Heil der unsterblichen Seelen.“

Wohltätigkeit

Hast Du niemals noch ein Kind gelehrt,
 Sünder nie zu ihrem Gott bekehrt;
 Reichtest keinem Du noch Speis' und Trank,
 Der vor Hunger selbst vergaß den Dank;
 Führtest einer armen Witwe Du
 Nie ein Kind, das tot sie glaubte, zu;
 Sahst Du nie ein Aug' verzweiflungstier
 Sich bei Deinem Wort zuwenden Dir,
 Hell durchblüht von neuem Lebensmut:
 Laß Dir sagen, guter Freund, Du weißt
 Nimmer dann, was Lohn der Liebe heißt,
 Und daß Wohltat Dir am wohlsten tut.

Wilhelm Kreiten